

Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **28 (1927-1928)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Sagen aus Uri aus dem Volksmunde gesammelt von Josef Müller, Kurat am Kantonsspital in Altdorf. Herausgegeben u. mit Sachregistern u. Anmerkungen versehen durch Hanns Bächtold-Stäubli. Band I. (Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volkskunde 18). Basel 1926. 8°. XV u. 302 S. Preis für Mitglieder broch. Fr. 9.—, geb. Fr. 12.—, für Nichtmitglieder broch. Fr. 12.—, geb. Fr. 15.—.

In einem instruktiven Vorwort gibt J. Müller Auskunft über die Art und Weise, wie seine reiche Sammlung zustande gekommen ist, und die Erfahrungen, die er dabei gemacht hat. Angeregt wurde die Arbeit 1909 durch den Verein f. Geschichte u. Altertümer des Kt. Uri, und nachdem J. Müller zunächst in dessen Auftrag die Sammlung begonnen, setzte er sie später aus eigener Initiative fort, als der Verein die Absicht, sie zu publizieren, aufgeben musste. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde kann nun durch die Übernahme der Sammlung ihre Schriften um einige wertvolle Bände vermehren. Als Spitalpfarrer wandte sich J. Müller hauptsächlich an seine Patienten, von denen etwa 350 ihm Beiträge lieferten; daneben benutzte er auch alle andern ihm zugänglichen Quellen, gedruckte und Beiträge Bekannter. So ist diese umfangreiche Sammlung zustande gekommen, mehrere Tausend Nummern, allein aus dem verhältnismässig kleinen Kanton, eine Tatsache, worüber man sich wirklich wundert, wenn man vergleicht, was frühere Sammler (Lütolf, Gisler) im selben Gebiet gefunden haben. Es liegt darin eigentlich die treffendste Widerlegung der alten Klage, dass die Sage im Aussterben oder gar schon ausgestorben sei.

Der vorliegende erste Band umfasst die Sagen, die geschichtliche Ereignisse oder Personen, das rechtliche Gebiet, Hexen, Zauberer und Schätze betreffen. Bei jeder Nummer werden die Gewährsleute, oft auch deren Alter genannt; es wird auch beigefügt, ob ein Stück von mehreren gleich erzählt worden ist. Ohne in Künsteleien oder in falsche Nachahmung eines volkstümlichen Stils zu verfallen, erzählt J. Müller, schlicht, sachlich und lebendig, indem er hie und da, aber nie zu viel, vom charakteristischen Urnerdialekt einmischt und damit den Geschichten die richtige Färbung gibt. Einige Proben sind vollständig in der Urner Mundart wiedergegeben. So sind manche der grössern Stücke gut abgerundete und doch richtig volksmässige Erzählungen, die sich wirklich sehen lassen dürfen. Aber auch die zahlreichen Varianten, die J. Müller beifügt, und in denen er sorgfältig die wichtigsten Abweichungen hervorgehoben hat, wirken nicht ermüdend.

Müller wandte sich beim Sammeln nicht nur an alte Leute; doch hat er den Eindruck, dass manche von seinen Beiträgern, die gestorben sind, altes Sagengut mit sich ins Grab genommen haben. Was er somit noch retten konnte, wäre sonst unwiderbringlich verloren gewesen, weil in neuester Zeit nach seiner Beobachtung die alte Sage rasch verschwinde. Es ist die alte Klage, die fast jede Einleitung einer Sammlung bringt, gegen die aber Müller selbst, und mit Recht einwendet, es werden sich immer wieder neue Sagen bilden, und mancher, der in der Jugend die veralteten Geschichten verspottet hat, erzählt sie im Alter selbst wieder gläubig. Wenn z. B. Lütolf über das Schwinden der Sage

und damit der „uralten Überlieferung unseres Volkes und seines halbmythischen Bewusstseins“ klagte, so erkennt man klar, was man in den Sagen suchte: Mythologie. Dagegen ist man skeptischer geworden; man wird ja gern zugeben, dass inhaltlich mit den Sagen einzelne Altertümer verschwinden, die Form aber erhält sich lebendig und wird mit neuem Inhalt gefüllt; bei irgend einer Gelegenheit, wie der bei Müller genannten Grippezeit, können solche neue oder umstilisierte alte Sagen auftreten. Bei mancher Sage kann man beobachten, wie sie sich an einen Brauch oder Glauben angeheftet hat; darum hat Müller auch mit Recht solche kurze Berichte, die scheinbar noch keine Sagen sind, mit aufgenommen (z. B. No. 51, 55, 62, 88) und auch sagenhafte Rechtsbräuche beachtet (No. 11 *ius primae noctis*, No. 88 *Selbstmörder*). Als besonders eindruckliche Gruppe will ich die Hexensagen herausgreifen, weil man selten so schön anschaulich die Charakteristika einer richtigen Hexe beisammen findet, bis auf ihre Kleidung (No. 150, 152) und ihre Herkunft (oft Auswärtige z. B. No. 206, wie auch die Zauberer: Glarner No. 329, Berner No. 330; auch der Teufel wohnt ja in Zürich! No. 316). Die verschiedenen Zauberkünste werden erwähnt, im Alpenkanton können sie sich auch in Gamsen und Murmeltiere verwandeln (No. 240 u. f.), auch alle möglichen Abwehrmittel genannt (z. B. 205 Sense auf dem Dach gegen Wetterhexe; vgl. auch 280: Entzaubern durch Tanzen). Schätzenswert ist es, dass Müller manchmal die Quellenangaben seiner Erzähler mit übernommen hat: die Faustgeschichten (No. 284 f.) und andere (No. 396) sollen aus einem „alten Buch“ stammen — Sagenüberlieferung des 19. Jahrhunderts; andere dagegen (wie die Erzähler von No. 256) wollen die Geschichten ausdrücklich selbst erlebt haben. Je nach dem Charakter des Erzählers wird man solche Versicherungen ernst nehmen dürfen oder nicht; Müller berichtet ja selbst in der Vorrede, wie er zu seiner Verwunderung noch hexengläubige Leute gefunden habe.

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde hat sicherlich gut getan, die Herausgabe dieser Sammlung zu übernehmen; denn nicht nur der Sagenforscher wird darin reiches Material finden, auch wer nicht aus wissenschaftlichen Gründen das Buch zur Hand nimmt, wird seine Freude an den Erzählungen haben.

Basel.

Paul Geiger.

Kinderlieder der Deutschen Schweiz, nach mündlicher Überlieferung gesammelt und herausgegeben von Gertrud Züricher. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 17.) Basel 1926. XVI u. 599 S. 8°. Preis für Mitglieder broch. Fr. 15.—, geb. Fr. 18.—, für Nichtmitglieder broch. Fr. 20.—, geb. Fr. 24.—.

Überall wird dieser stattliche Band mit Freude und Dankbarkeit begrüßt werden. In über 20jähriger, mühsamer und entsagungsvoller Arbeit hat hier Gertrud Züricher, einer Anregung ihres Lehrers Prof. Singer folgend, einen reichen und köstlichen Schatz von Liedern gesammelt (6010 Nummern) und in einer Weise dargeboten, die dem wissenschaftlichen Forscher wie dem reinen Nutzniesser — als die ich mir Mütter, Götti und alle Kinderfreunde denken möchte — gleich dienlich sein wird. Auch die Geniesser werden es lustig finden, in den reichlich gegebenen Varianten die Buntheit unserer

Dialekte, in den verschiedenen Formulierungen ähnlicher Gedanken die Charaktereigentümlichkeiten unserer Miteidgenossen zu verfolgen. Wie kurzweilig ist z. B. eine Vergleichung der Glückwunschverse zu Neujahr mit ihren angehängten Bettelreimen! Der Forscher wird dankbar dafür sein, dass die Grosszahl der Varianten im Text selber gegeben sind; überhaupt wird er sich mit den im Vorwort dargelegten Grundsätzen gerne einverstanden erklären. Die keineswegs einfachen Fragen, wie der Stoff abzugrenzen, welche Orthographie zu wählen, was an Erläuterungen zu geben sei, sind ohne Pedanterie, aber mit praktischem Sinn und glücklichem Takt entschieden worden. So ist z. B. die Sammlung der altertümlichen Bettellieder sehr dankenswert, obwohl sie strenggenommen nicht alle zu den Kinderliedern gehören. Ausgezeichnet sind die knappen Erläuterungen, die die Anlässe einzelner Lieder schildern, etwa zum Heischelied der Läuferfinger Hutzgürgesellschaft (3979), zum Aarauer Bachfischet oder zu Spielen; vortrefflich auch die von John Meier in Verbindung mit E. Hoffmann-Krayer und Marta Marti beigesteuerten hochdeutschen Übersetzungen mundartlicher Ausdrücke. Kurz, wir haben hier eine Sammlung, der man sich freuen darf und um die uns andere Länder beneiden können, und der Verfasserin mit ihren Helfern gebührt unser Dank. Dass eine solche Arbeit nie vollständig sein kann, weiss jeder Verständige. So konnten leider keine Melodien mitgegeben werden. — Das Reiterliedchen „Joggeli chasch au rite?“ (1030 ff.) kenne ich aus Buchs-Werdenberg mit den Schlusszeilen

„De Choli läuft im volle Trapp
Und wirft de Joggeli ab ab ab“:

eine nicht verzeichnete, aber in der Praxis glänzend bewährte Variante. Aus Zofingen teilt mir ein Freund den Auszählreim 2832 in der Form mit

Höllerti pöllerti ribedi ra,
Ribedi rabedi chnolle;

aus St. Gallen ein anderer die Form

Ennerli sennerli sibedi sa
Ribedi rabedi knoll.

Die letztere wäre ähnlich — nicht gleich — mit einiger Mühe auch aus dem Variantenverzeichnis zu gewinnen. Für einen Lautpsychologen müsste es eine Lust sein, die Charakteristik, die jeder Schweizer nach diesen zwei Proben gefühlsmässig sofort zu geben imstande ist, auf eine feste Formel zu bringen. Er müsste freilich beim St. Galler die spitzigen i, die flinken e, die hellen o, beim Zofinger das nach bernischer Weise fast zu u „vertätschte“ l und noch manches andere, was das Schriftbild verschweigt, mitbedenken. — Eine Basler Freundin nennt mir das folgende Reigenliedchen, das man (nach Vorwort, S. IX) hier eigentlich erwartet und das durch sein entstelltes Französisch belustigt:

Sett-e-rè pli-plo,
Watte-watte wiere-wo;
Sett-e-drang scto,
Watte-watte wiere-wo.

So seien denn Forscher, Kinderfreunde und Freunde des Volkstums eingeladen, sich in das Buch zu vertiefen und seine wohlgeordneten Schätze dem Leben und der Wissenschaft nutzbar zu machen. Im ganzen Umkreis des kindlichen Reiches sind diese Lieder und Reime treue und lustige Begleiter.

Ernst Tegethoff, Märchen, Schwänke und Fabeln (Bücher des Mittelalters, herausgegeben von Fr. v. d. Leyen, IV). München, F. Bruckmann, 1925. XV, 387 S. 8°.

Von dem bewährten Herausgeber der französischen Märchen (s. Archiv 24, 200) konnte man von vornherein eine nach Form und Inhalt gleich gute, die einzelnen Länder und Zeiten kennzeichnende Auswahl von mittelalterlichen Erzählungen erwarten. Geboten werden lateinische, keltische, französische, deutsche, holländische, nordische, englische, italienische und spanische Stücke in guten Übersetzungen, und jeder Erzählung wird, so weit es tunlich schien, eine knappe, trefflich charakterisierende Einführung vorausgeschickt. Solche sorgfältig ausgewählten Anthologien geben uns nicht nur einen Begriff von der ungeahnten Vielgestaltigkeit der mittelalterlichen Erzählungskunst, sondern — was kulturgeschichtlich noch bedeutungsvoller ist — von der Verschiedenartigkeit der Nationen in bezug auf die Stoffe und ihre Gestaltung. Die typographische und illustrative Ausstattung ist vorzüglich. E. H.-K.

Read, Carveth, M. A., Man and his Superstitions. 2^d Edition. Cambridge, The University Press, 1925. XVI, 278 S. 8°. 12 s. 6 d.

Das vorliegende Werk bildet eine Überarbeitung und Erweiterung der letzten sieben Kapitel des 1920 erschienenen Buches „The Origin of Man and of this Superstitions“, dessen erster Teil nun als besonderes Buch „The Origin of Man“ erschienen ist. Die Darstellung zerfällt in 8 Hauptkapitel, welche behandeln: I. Glaube und Aberglaube, II. Magie, III. Animismus, IV. Beziehungen zwischen Magie und Animismus, V. Vorbedeutung und Orakel, VI. Zauberesen, VII. Totemismus, VIII. Magie und Wissenschaft.

Ohne zu wesentlich neuen Anschauungen fortzuschreiten wird das Buch als praktische, gut lesbare Zusammenfassung wichtigster Erscheinungen primitiven Glaubens willkommen sein. Die wissenschaftliche Literatur ist ausgiebig beigezogen, wenn auch fast ausschliesslich diejenige englischer und antiker Verfasser. Derartige Übersichten fehlen leider neben der reichen Stoffsammlung Wuttkes über den Aberglauben in Deutschland fast gänzlich auf dem deutschen Sprachgebiet. E. H.-K.

I. Scheffelowitz, Alt-Palästinensischer Bauernglaube in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Hannover, H. Lafaire, 1925. VIII u. 181 S. 8°. Brosch. M. 9.50, Lwd. M. 11.—

Das Verhältnis zwischen Volksreligion und offizieller Religion bei den alten Juden Palästinas festzustellen, ist der Zweck, den sich das wertvolle Buch des Bonner Gelehrten setzt. Wir sehen, dass das primitive Denken einst entscheidend das Weltbild der altpalästinischen Bauern beeinflusst haben muss; sonst hätte es nicht zu einer unausrottbaren Überlieferung erstarken und erstarren können. Der Abstand der Volksreligion von der offiziellen ist gewaltig; die Ideen der offiziellen Religion wurden nur von einer verhältnismässig kleinen geistigen Oberschicht richtig erfasst, so dass es zu begreifen ist, dass der Ausdruck „Landvolk“ („am ha'ares) die verächtliche Bedeutung eines der Religionsvorschriften unkundigen, rituell unreinen Juden erlangte. Aber die „Ober-

schicht“ wusste sich gegenüber der „Unterschicht“ zu behaupten und drang im Laufe der Jahrhunderte durch und erlangte die Oberhand.

Durch die Klarlegung der in ihr enthaltenen primitiven Rudimente wird die Kenntnis der tiefbewegenden unsterblichen Ideen der Religion gefördert; sie führt auch zur Verinnerlichung der religiösen Formen. Wohl bei keiner andern Religion als der jüdischen kann dies anschaulicher und besser gezeigt werden, weil wir bei ihr sowohl die offizielle Religion wie auch die des Volkes durch die Bibel und die spätere jüdische Literatur ausserordentlich eingehend kennen. Die Ausführungen des Verfassers sind deshalb auch methodisch sehr wertvoll und können gute Dienste leisten in allen jenen Fällen, wo entweder die volkstümliche oder die offizielle Religion weniger gut bekannt sind.

In 11 Kapitel gliedert der Verfasser sein Buch: Geisterglaube (3—31), Beseeltheit lebloser Dinge (32—37), Beeinflussung überirdischer Wesen (38—61), Apotropaea (62—84), Fruchtbarkeitsbräuche (85—95), Magie (96—116), die von lebenden und toten Menschen ausgehenden Kräfte (117—128), Vorbedeutungen (129—148), Volksfeste (149—152), Sitten ohne magischen Einschlag (153—157), das Weltbild (164—174). Ein gutes Sachregister bildet den Schluss.

Wie alle andern Arbeiten Sch.'s ist auch die vorliegende gründlich, umfassend und bietet Religionsgeschichtlern und Volkskundlern, abgesehen vom Material, eine Fülle von Anregungen.

H. B.-St.

Ludwig Armbruster, Der Bienenstand als völkerkundliches Denkmal. Mit 61 Bildern u. 1 Kärtchen. Neumünster i. Holstein, Karl Wachholtz, 1926 (= Bücherei f. Bienenkunde VIII). 151 S. 8°. Preis brosch. M. 5.—.

Die Biene und ihre Zucht sind nicht nur zoologisch ausserordentlich interessant, sondern in nicht minderm Masse auch volks- und völkerkundlich. Haben wir doch verhältnismässig reiche Berichte über sie aus dem alten Orient, den Griechen und den Römern (der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, der Direktor des Instituts für Bienenkunde und der landwirtschaftlichen Hochschule Berlin-Dahlem ist, hat diese Nachrichten in früheren Jahrgängen des „Archivs für Bienenkunde“ zusammengestellt und wissenschaftlich verarbeitet; vgl. dazu auch Pauly-Wissowa, Real-Encyclopaedie der klassischen Altertumswissenschaft 5, 1, 431—457) und damit die Möglichkeit, diese antiken Überlieferungen mit der alten und mittelalterlichen aus Mitteleuropa zu vergleichen und somit die Frage, welche sich sofort aufdrängt, zu beantworten: „Hängt unsere (mittelalterliche) Bienenzucht mit dem römischen Altertum zusammen, haben die Römer sie uns überliefert, wie so vieles andere, oder stammt sie von anderer Seite?“

Der Verfasser beginnt seine sehr interessante und gründliche Untersuchung im Orient, geht dann über zum Mittelmeer und zum Reich des Kaukasus und sucht die Gebiete nördlich des Asowischen Meeres über die Donau-Verkehrsstrasse bis zu den Alpen zu überblicken. Im Anschluss an die französischen, nordgermanischen und namentlich slavischen Verhältnisse werden die germanisch-deutschen Verhältnisse betrachtet. Seine Forschungen beziehen sich nicht nur auf die Bienenwohnungen sondern auch die Aufstellung derselben, weil dadurch ohne weiteres Rückschlüsse möglich sind auf die Betriebsweise der Bienenzucht. Er stellt namentlich zwei Arten von

Bienenwohnungen fest: die Klotz- und die Korbbienenzucht und fragt: Welche war ehemals in Deutschland die verbreitetere, und hat sich die Korbbienenzucht aus der Klotzimberei entwickelt? Südlich der Alpen fand er Holzbeuten; im Westen dringt der Holzstülper bis ins Rhonetal vor. Im Osten geht das Brettergefüge der Krainer Bauernkästen und der Rauchfangstöcke sehr weit nach Norden. Nördlich der Alpen begegnet ihm aber, ziemlich auf der ganzen Linie, etwas Neues: nämlich der Strohkorb. Aber nicht nur das Material, sondern auch die Form erscheint deutlich anders geartet: er hat eine Stülperform, die sich von den zylindrischen Holzformen auffallend deutlich unterscheidet. Der Strohkorb ist wohl mindestens karolingischen Alters und hat auf dem Kontinent heute noch so ziemlich die Ausdehnung des damaligen fränkisch-germanischen Reiches. Die Bienenwohnungen haben sich in ihren ursprünglichen Formen bei den einzelnen Stämmen so zähe erhalten, dass man heute noch durch sie die Grenzlinie feststellen kann, wo sich früher die verschiedenen Völkerfamilien gegeneinander abgrenzten und wo deutsche Stämme sassen.

Der Verfasser konstatiert als Ergebnis seiner Studie, dass sich der Anschluss der (mittelalterlichen) Bienenzucht in Mitteleuropa an das römische Altertum als ziemlich unmöglich erweist, sondern an diejenige der Ostvölker, insbesondere der Slaven, gesucht werden muss.

Wer sich mit der Geschichte der Bienenzucht beschäftigt, wird aus dieser schönen Arbeit reiche Belehrung schöpfen. H. B.-St.

Victor Geramb, Volkskunde der Steiermark. Ein Grundriss mit 4 Karten und 46 Abbildungen. (= Heimatkunde der Steiermark, Heft 10). Wien, Leipzig, Prag, Schulwissenschaftl. Verlag A. Haase, 1926. 72 S. 8°.

Das schöne Büchlein des Vorstehers des steirischen Volkskundemuseums in Graz ist in erster Linie für die Hand des steirischen Lehrers bestimmt, um ihm Anleitung zu geben, wie er die Volkskunde seiner Heimat für den Unterricht nutzbar machen könne. Deshalb gibt es in einem ersten kurzen Abschnitt zunächst Auskunft über „Begriff und Ziele der Volkskunde“, um dann eine treffliche Zusammenfassung der steirischen Volkskunde zu bringen: Siedlung, Haus und Hof (S. 4—30), Vom volkstümlichen Gerät (31—39), Nahrung und Lebensweise (40—41), Volkstracht (42—48), Volksglaube (48—54), Sitte und Brauch (55—60), Volksdichtung (60—67). Den Schluss bildet eine gute Bibliographie zur allgemeinen und insbesondere steirischen Volkskunde.

Der Verfasser will mit seiner Arbeit dem Lehrer die Kenntnis steirischer Volkskunde vermitteln; die zweite Erfordernis, die für volkskundliche Arbeit in der Schule nötig ist, die Liebe zum Volke und zum Grund und Boden der Heimat, lässt sich, wie er schön ausführt, nicht lehren. „Wer aber empfindet oder doch ahnt, um was es hier geht, wer da spürt, dass man den Herzschlag des Volkes vernimmt, wenn man sein Ohr auf diesen Waldboden niederlegt“, wie Ludwig Richter so schön gesagt hat, . . . der folge uns und gehe an die Arbeit.“ H. B.-St.